



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Türkisch-slawische Zustände im Jahre 1851 : I. Die Bosnische Insurrection.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

auch geneigt ist, alles Ungewöhnliche und Uebereilte als Vermessenheit anzusehen. Wenn er mit Scharnhorst in ein besseres Verhältniß trat, so war das nur in Folge der Anerkennung seiner praktischen Tüchtigkeit und seines gemessenen Verhaltens; Stein dagegen mit seiner hochfliegenden souverainen und etwas exaltirten Natur war ihm in der Seele zuwider.

In den kleinsten Zügen seines Wesens finden wir diesen Grundzug wieder. Ein sehr hübscher Zug ist jene Anekdote, wie er seine Kinder in der Nebenstube die Geschichte von Mucius Scävola besprechen hört und augenblicklich mit ihnen die Probe macht, ob ihr Stoicismus sich auch praktisch bewähren wird. Eben so jene Aeußerung, als ein Officier des Marschall Macdonald ihn bei Nacht aus dem Bette stört, um ihm einen Brief voll der leidenschaftlichsten Vorwürfe zu überbringen, und ihn ironisch fragt, was er nun thun wolle, worauf er ihm sehr ruhig erwidert: „Weiter schlafen, sobald Sie fortgegangen sein werden“. — Eben so kühl, schroff und verschlossen hat er sich im Umgang sowol mit seinen Officieren, als namentlich mit dem Civilstande gezeigt. Nirgend hat er Vertrauen erweckt, aber doch durch seine Solidität überall Achtung eingeflößt.

Unzweifelhaft wird der zweite Band des Werkes dieses Bild in vielen Punkten ergänzen und berichtigen. Bis dahin möchten wir nur noch auf einen Umstand aufmerksam machen, der in dieser Lecture wieder so recht schlagend hervortritt, daß Preußen allerdings zu großen Dingen berufen ist, daß es aber nur mit beständiger Gefahr seines eignen Untergangs seinem Beruf nachgehen kann, daß also der bloße Enthusiasmus für die preussische Ehre und für die Reminiscenzen vom alten Fritz nicht ausreicht, sondern daß jene zähe, harte und kalte Beständigkeit hinzukommen muß, die wir in York so sehr anerkennen. Ohne die Steigerung des Enthusiasmus ist sie allerdings unfruchtbar, und würde Preußen allmältig aus der Reihe der souverainen Mächte drängen, aber ohne sie darf sich der Enthusiasmus mit keinem Erfolg schmeicheln.

Türkisch-slawische Zustände im Jahre 1851.

I. Die Bosnische Insurrection.

Unter allen Provinzen der europäischen Türkei zeichnete sich Bosnien von jeher durch seinen ungefügen Geist aus. Dasselbe unstätte Element, welches Bosnien in vortürkischer Zeit zu einem Schauplaze unaufhörlicher religiöser Kämpfe machte, hat sich trotz dem Wechsel aller religiösen und politischen Verhältnisse bis heute erhalten; seine Aristokratie, ehemals patarenisch und jetzt muhamedanisch, bewahrte das Ferment, welches den Untergang des bosnischen Nationalstaates in

der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts herbeiführte, und nun das Sinken der osmanischen Herrschaft beschleunigt und befördert. Bosnien befindet sich schon seit Jahrzehenden im Zustande permanenter Insurrection und Anarchie, und man gewöhnte sich in Stambul nach und nach, dieses als einen normalen Zustand anzusehen, um so leichter, als die Pforte durchaus nicht im Stande war, große Anstrengungen zu dessen Bekämpfung zu machen, und weil ihr dieselbe wegen der innern Verhältnisse Bosniens auch nicht sehr gefährlich schien.

Bosnien mit der Erzegovina und der Krajina (bei deutschen Geographen sonderbarer Weise „Türkisch-Kroatien“ genannt) zählt nämlich etwas über anderthalb Millionen Bewohner, sämmtlich (mit Ausnahme von etwa 20,000 Osmanlis) zum serbischen Stamme gehörig; davon sind etwa 250,000 Muhamedaner, die übrigen griechisch-slawische Christen und bei 60,000 Katholiken. Die ehemals patarenische Aristokratie hatte ihre Privilegien und Güter durch die Annahme des Islam gerettet; einige ihrer Unterthanen waren ihr gefolgt, die Mehrzahl blieb aber dem Christenthume treu und gerieth in das traurigste Abhängigkeitsverhältniß. Die grundbesitzenden Aristokraten, die Spahije, wurden Lehnsträger der Pforte, und doppelter religiöser und politischer Druck lastete nun auf der Raja. Die Spahije und die Beamten der Pforte sogen die Raja gemeinschaftlich aus; Erstere affectirten religiösen Fanatismus, um unter diesem Deckmantel die erhaltenen Vortheile behaupten und die Raja im Vereine mit den Letzteren desto sicherer plündern zu dürfen. Es ist leicht begreiflich, daß die Raja ihren Drängern nicht hold sein konnte; sie war und blieb ein ewig lauerner Feind der Spahije und der türkischen Regierung, welche diese stützte. In der That war der Druck auf den Christen nirgends größer als in Bosnien, vielleicht eben weil er von Gliedern eines und desselben Volkes ausgeübt wurde, wie es das Sprüchwort „sie hassen sich wie Brüder“ anzudeuten scheint.

Diese feindselige Stimmung der muhamedanischen Herren und christlichen Unterthanen ist wol der hauptsächlichste Grund, daß die Erstern scheinbar zur Pforte hielten, um durch deren Hilfe die dreifach zahlreichere Raja in gewohnter Abhängigkeit zu erhalten. Man wußte dies in Stambul recht gut, und legte den fortwährenden Reibungen zwischen den Beziren und den Spahije keine große Bedeutung bei, denn man brauchte sich gegenseitig, und Thatsache ist es, daß keinem der unzähligen bosnischen Aufstände der Gedanke an eine Befreiung von der Oberherrschaft der Pforte zu Grunde lag. Die Spahije sind zu gute Rechenmeister gewesen, um nicht herauszucalcüliren, daß man ohne die Hilfe der Pforte eine viel schwierigere Stellung zur Raja hätte als sonst. Dessenungeachtet standen sie stets gegen die Pforte gerüstet da und ließen zu deren Gunsten nicht das unbedeutendste ihrer Privilegien fallen. Sie leisteten im Nothfalle Kriegsdienst, zahlten aber keine Steuern; als die Pforte den Nisami-Dschedid einführte und ihnen zumuthete, sie sollten dazu Recruten stellen und Steuern zahlen, waren

ihre Janitscharenvorrechte in Gefahr, und sie übten die Lehre vom gesetzlichen Widerstande zum großen Schrecken des Divans praktisch und sehr nachdrücklich. Als aber durch den sentimentalen Chatti-Scherif von Gülhane der Divan für die Christen Partei zu nehmen schien, wurde der Egoismus und Fanatismus der alttürkischen Partei auf's höchste erbittert, und der Widerstand gegen den Divan wurde ein Gebot Gottes. Natürlich wußten auch die bosnischen Türken diese Chancen meisterlich auszubeuten; die von der Pforte eingesetzten Bezire und Paschen standen ohnehin der alttürkischen Partei näher als dem Divan, Bestechung und Ueberredung machten das Uebrige. Zogen die Bezire gegen die Insurgenten in's Feld, so ließen sie sich für gutes Geld schlagen und meldeten nach Stambul, daß sie Nichts auszurichten vermöchten, was man ihnen bon gré mal gré glauben mußte. Die Insurgenten behielten ihre Vorrechte, und wurden durch ihre steten Erfolge immer anmaßender und dreister; sie begnügten sich nicht mehr, die Forderungen des Divans abzuweisen, sondern stellten nunmehr selbst Anforderungen, die ihnen der Divan nicht gewähren konnte. Die Geschichte der letzten bosnischen Bezire ist ein Beweis dafür, daß neben dem Koran, seinen Mollahs, Zwans, Muftis und Ulemas kein Fortschritt möglich sei.

Auch der gegenwärtige, schon seit 1849 währende Aufstand in Bosnien hatte denselben Ursprung, wie alle die vorhergehenden — die Pforte verlangte Recruten und Steuern, und machte der Raja einige durch den Chatti-Scherif von Gülhane begründeten Zugeständnisse; dagegen erhoben sich nun die Spahije und hatten an dem Bezirk Tahir-Pascha und dessen Nachfolger Hafis-Pascha geheime Bundesgenossen gewonnen. Die Anarchie wurde noch größer als vorher, und schien, wegen der Constellationen in der Moldau und der Walachei, gefährlicher als jemals. Daher schickte der Divan den Seraskier von Rumili, Omer-Pascha, den besten türkischen General, zur Bekämpfung des Aufstandes nach Bosnien. Omer-Pascha's Erscheinen in Bosnien veränderte die Situation gänzlich, und der Aufstand, welchem Anfangs gewiß kein positives Motiv zu Grunde lag — es sei denn, daß man die Aufrechthaltung der herkömmlichen Anarchie als solches wollte gelten lassen — gewann eine ganz neue Gestalt.

Omer-Pascha ist ein Serbe aus dem Dgulin'er Grenzregimente und hatte ehemals in der österreichischen Armee gedient. Ein von seiner Familie geführter und ungerichter Weise zu deren Nachtheile entschiedener Proceß empörte das Rechtlichkeitsgefühl des jungen Latas — dies ist Omer-Pascha's Familienname — der Art, daß er den Militärdienst aufgab und nach der Türkei ging, wo er sich als Militär auszeichnete und stufenweise bis zur Würde eines Muschir's (Marschall's) und Rumili-Seraskier's (Generalissimus in dem europäischen Antheile der Türkei) heraufstieg.

Omer-Pascha steht im kräftigsten Mannesalter (er ist etwa 45 Jahre alt), hat eine tüchtige militairische Bildung sich angeeignet, spricht und schreibt außer

seiner serbischen Muttersprache türkisch, russisch, französisch und deutsch, und beschäftigt sich in freien Stunden viel mit Literatur. Er hat nur eine Frau — die Tochter eines deutschen protestantischen Beamten aus Bukarescht — und lebt ganz so, wie seine serbischen Landsleute, was natürlich den Türken nicht besonders gefällt, welche ihn deshalb durchaus nicht als einen orthodoxen Muselman ansehen mögen und als einen bloß halbwegs Gläubigen betrachten.

Die alttürkische Partei nahm es daher dem Divan sehr übel, daß er gegen wahre Muslimin einen Halbtürken, wie Dmer-Pascha, schicke, dessen militärische Talente ihnen überdies die größten Besorgnisse einflößten. Dies diente den Orthodoxen dazu, den Divan und und dessen Feldherrn zu depopularisiren und den Kampf gegen beide zu einem religiösen Gebote zu machen. „Wenn der Sultan und sein Divan Dschauri (Ungläubige) geworden sind, so ziemt es uns, den Islam gegen ihre Angriffe in Schutz zu nehmen, denn selig stirbt, wer für seinen Din (Glauben) stirbt,“ sagte mir vorigen Jahres ein bosnischer Türke mit so großem Ernste, daß ich es beinahe hätte glauben mögen, würde ich nicht gewußt haben, daß es nur sehr Wenigen um ihren Din zu thun ist, den Meisten aber nur um ihren Vortheil. Man fanatisirte indessen die Massen, und diese fochten bona fide für den Islam und ihren Propheten mit einem Muth und einer Ausdauer, die einer weit bessern Sache werth gewesen wären. Die dem ganzen serbischen Stamme eigene Tapferkeit und Klugheit machte sich auch hier in hohem Maße geltend. Die Bewegung hatte kein offen erklärtes Haupt; sie war aber durch ganz Bosnien und die Krajina verbreitet und es zeigte sich bald, daß sie auf einem genau bestimmten Plane beruht. Ali-Meditich, ein krajinaer Türke, leitete zwar die Insurrection in der Krajina, und machte am Meisten von sich reden, allein es muthete ihm Niemand Talent und Geschick zu, den Plan der ganzen Bewegung entworfen zu haben. Dies führte natürlich auf den Gedanken, daß die Angelegenheit von einer unsichtbaren Hand geleitet werde, welche Muthmaßung zu Ende des vorigen Jahres zur völligen Gewißheit wurde, da verschiedene gründliche Combinationen das unsichtbare Haupt der Insurrection in dem Bezir der Erzegovina, Ali-Pascha Stoltshewitsch, erkennen ließen.

Ali-Pascha von Stolaz, ein kluger, welterfahrener Greis von hohem Talente und unerschütterlicher Willenskraft, war leicht zu der Ueberzeugung gelangt, daß weder der Koran, noch die Kriegsfahne des Propheten das Osmanenreich zu retten vermögen. Er sah es an seinen Landsleuten in Serbien, daß man nur zu wollen brauche, um von der Pforte Alles zu erlangen. Als daher die alttürkische Partei im ganzen Reiche der bosnischen Spahije sich annahm, wußte er die Umstände auszubenten und sicherte sich alsbald einen wesentlichen Einfluß auf die bosnischen Türken, ohne handelnd aufzutreten oder sich zu verrathen. Er erhielt in seinem Paschalik die Ruhe aufrecht und bot sogar dem Divan militärische und finanzielle Hilfe an, wodurch er sich in Stambul so großes Vertrauen

erwarb, daß er, nach der Ernennung des damaligen erzegowinaer Bezirks Hafis-Pascha zum Bezirk von Bosnien, zum Bezirk der Erzegovina ernannt wurde. Er spielte als solcher seine Rolle mit größter Meisterschaft. Als ein Weiser und als ein toleranter Mann im Lande bekannt, sicherte er sich einen großen Einfluß auf die in der Erzegovina sehr zahlreiche Raja, was noch keinem türkischen Machthaber jemals gelungen war; zugleich aber galt er bei den Alltürken als ihr Mann, und genoß auch bei ihnen eines unbedingten Vertrauens. Darauf basirte nun Ali-Pascha seine Pläne.

Ali-Keditsch, der Rudi Kapitsch von Branogratsch und Mehmed Pascha von Tuzla, die Führer der Insurgenten in der Krajina und Pohawina, waren als Werkzeuge ganz brauchbar, daher wurden sie von Ali-Pascha benutzt und ausgebeutet, ohne zu wissen oder zu errathen, daß dieser wichtigere Pläne habe, welche ihnen verborgen blieben. Ali-Pascha hatte außer seinem Sohne Nasiz-Pascha keinen Vertrauten, doch diente dessen Correspondenz dazu, Ali-Paschas Tendenzen an's Licht zu ziehen. Diese bestanden aber, wie es aus der besagten Correspondenz hervorgeht, in nichts Geringerem, als Bosnien und die Erzegovina zu einem von der Pforte unabhängigen Reiche zu machen. Ali Pascha wußte, daß die Pforte weder im Stande sei, täglich frische Armeen nach Bosnien zu schicken, noch die erforderlichen Geldmittel besitze, um in einer von der Natur mit unüberwindlichen Bollwerken versehenen und jedem Angriffe trotgenden Lande wie Bosnien einen voraussichtlich langen Krieg mit Erfolg zu führen. Ali-Pascha veranstaltete daher, daß die Insurrection in Bosnien gleichzeitig in verschiedenen Gegenden sporadisch losbrechen sollte, um Omer-Paschas ohnehin sehr schwache Armee zu zerstückeln und desto leichter zu vernichten; das erstere geschah auch, aber ohne den gehofften Erfolg — Omer-Pascha wußte die Insurgenten in die Pohawina zu locken und schlug sie auf's Haupt, wodurch indessen Nichts gewonnen war, als eine Waffenruhe von einigen Monaten, denn schon im Februar dieses Jahres brach der Aufstand neuerdings aus.

Ali-Pascha schien im Herbst von dem Gelingen seines Kriegsplans so überzeugt zu sein, daß er auch sein Bezirksliß aufstehen ließ. Mostan, die Hauptstadt der Erzegovina, behauptete sich den ganzen Winter gegen Omer-Pascha's Unterbefehlshaber Muhamed Skanderbeg (ehedem Graf Schelinski) und fiel erst Anfangs Februar d. J., als Omer-Pascha nach der Erzegovina aufbrach, um dort Ruhe zu schaffen und freien Rücken zu haben, wenn er gegen die Krajina operiren würde, wo sich, wie gesagt, die Vorboten eines neuen Aufstandes gezeigt hatten. Der Rajmakam Muhamed Skanderbeg hatte aber noch vor Omer-Pascha's Ankunft Mostar erobert und den erzegowinaer Keimeke Ali-Pascha in seiner Höhle gefangen. Dieser ließ es ganz ruhig geschehen, denn ein juridisch gültiger Beweis seiner Schuld liegt nicht vor, und dann durfte er auch der Freundschaft der stambuler theologischen und historischen Juristenschaar gewiß sein, so daß es

ihm nicht leicht auf's Haupt gehen dürfte. Einstweilen ist jedoch Ali-Pascha abgesetzt und soll, wenn ihn seine Krajinaer Freunde nicht befreien, als Staatsgefangener nach Stambul gebracht werden*); die Erzegovina ist aber durch einen großherrlichen Firman mit Bosnien zu einem einzigen Bezirk verbunden und Hajveddim-Pascha untergeordnet worden.

Während nun Omer-Pascha nach der Erzegovina eilte und daselbst die Ruhe temporair herstellte, machten die krajinaer Türken unter Ali-Kaditsch und Kapitsch Eroberungen in der Krajina, und gewannen eine Position am Flusse Wrbas, welche sie zu Herren des ganzen nördlichen Bosniens machte. Omer-Pascha hatte die Absicht, von der Erzegovina aus, längs der dalmatiner Grenze, über das Schatorgebirge in die Krajina zu dringen und den Insurgenten in den Rücken zu fallen; Diese aber erriethen den Plan, und besetzten die wenigen gangbaren Pässe zwischen der Krajina und der Erzegovina, so daß die Krajina nunmehr vom Süden und Osten ganz unangreifbar war. Omer-Pascha mußte sich daher von Livno nach Osten wenden, um die Wrbaslinie zu nehmen.

Ali-Kaditsch ist gegenwärtig das erklärte Haupt der Insurrection und trat als solches positiv auf; er organisirte die Krajina, setzte Behörden ein und ließ ein zweites Truppenaufgebot stellen. Er sagte in Banjaluka zu seinen Truppen: „sie mögen sich auf einen Kampf vorbereiten, wie ihn Bosnien noch nie gesehen, denn er werde die Waffen nicht niederlegen, bis er sein Volk von der Tyrannei des Dschaur-Sultans werde befreit haben.“ Da dies die ersten Worte sind, in denen von der Befreiung Bosniens gesprochen wird, so waren Kaditsch's Schaaren aufs Höchste fanatisirt und wollten von einer Ausöhnung mit der Pforte Nichts mehr hören. „Die Bosna soll frei werden,“ sagten sie, „und wenn darob der letzte Mann von uns untergeht.“ Allein die Handlungen der Insurgenten entsprachen diesem hohen Tone bisher gar nicht. Sie sind freilich kühne, muthige Streiter, und die Pforte hat schon mehr als einmal den Arm der bosnischen Türken schwer genug empfunden; allein ihre Kriegskunst kann sich unmöglich gegen die Tactik Omer-Paschas dauernd behaupten. Dieser war bereits am 18. mit etwa 7000 Mann Rifami-Dschadid bei Jajza, dem Schlüssel zur Wrbaslinie, angelangt und sein Unterbefehlshaber Derwisch-Pascha schlug bei dem Dorfe Gül-Hassar einen sehr zahlreichen Insurgentenhaufen; Omer-Pascha stürmte zweimal Jajza, eroberte es am 22. und gewann den Insurgenten die so hochwichtige Position am Wrbas ab. Gegenwärtig dürfte Omer-Pascha auch schon Banjaluka genommen und die Insurgenten auf ein sehr enges Terrain eingeschränkt haben. Die eigentliche Krajina ist aber von allen Seiten so geschützt, daß sich der Aufstand daselbst wol noch längere Zeit halten kann; aber die Aussichten auf Erfolg sind auf's Minimum reducirt. Man bemerkt, daß die frühere Leitung der Insur-

*) So eben erhalte ich die Nachricht von seinem Tode.

rection fehlt, welche durch alle Tapferkeit der Krajinaer nicht ersetzt werden kann. Das Bedeutungsvolle eines bosnischen Befreiungskampfes von osmanischer Oberherrschaft, wie es aus den angedeuteten Reden Ali-Keditich's hervortrat, fällt nun weg und der Aufstand verläuft in dem Sande bosnisch-türkischer Reactionsgelüste wie alle frühern.

Dessungeachtet hat Dmer-Pascha noch immer eine sehr schwierige Stellung. Er ist niemals sicher, daß der Aufstand, wenn auch bezwungen, nicht immer wieder hinter seinem Rücken auflodert, denn so lange die Pforte auf der Bahn liberalen Fortschrittes geht, hat sie nicht nur an den bosnischen Türken geschworne Gegner, sondern ein stets kampffertiges feindliches Heer, welches jeden Unfall der Pforte in Europa, Asien und Afrika zu seinem Vortheile auszubeuten weiß. So ist es beinahe in allen türkischen Provinzen; sie werden sämmtlich nur durch Gewalt beisammen erhalten, erfordern daher eine große Armee, deren Erhaltung unerschwingliche Summen kostet. Diese Armeen sind überdies noch sehr unzuverlässig; Dmer-Pascha beschwerte sich oft genug über die Polen und Magyaren in seinem Armeecorps, welche durch Raub und Plünderung und totale Demoralisation Alles verdarben, was er mit Mühe zurechtgebracht hatte — außerdem, daß sie sehr schlechte Soldaten sind, und durch ihre Brutalität gegen die Raja diese von Dmer-Pascha, dem die Raja sehr zugeneigt ist, abstoßen, und zum Feinde machen.

Hiermit wären wir zu einem wichtigen Punkte unsrer Betrachtung gekommen, obwol Viele (mit dem Fragmentisten, der übrigens Bosnien und Bulgarien nicht kennt) die Raja für ein völlig indifferentes Element halten und ihre Bedeutung nicht anerkennen mögen. Wol gebe ich zu, daß die Raja, sich selbst überlassen, keine große Rolle im Augenblicke spielen kann; aber man darf sie durchaus nicht als gänzlich isolirt betrachten. Die gesammte Raja ist durch Stammes- und Religionsverwandtschaft ein vorgeschobener Posten Rußlands, welches hier moralisch seit Jahrhunderten herrscht, und dessen Herrschaft durch alle englisch-französischen Reclamationen nicht gebrochen werden wird. Man weiß dies in Rußland ganz genau, daher braucht diese Macht hier keine Propaganda, und es ist Thatsache, daß sich zumal in Bosnien keinerlei russische Emiffaire befinden. Die Raja blieb während aller bosnischen Aufstände ganz ruhig, nicht blos, weil sie für die Insurgenten keine Sympathien hegt, denn sie liebt auch die Pforte aus begreiflichen Gründen nicht, sondern weil sie weiß, daß ihre Stunde noch nicht geschlagen. Kommt aber diese Stunde, so wird die Raja augenblicklich gerüstet dastehen, und nicht so leicht zu bekämpfen sein als die Türken. Dmer-Pascha steht dies wol ein; er trachtete daher vom Beginn seines Commandos an, die Raja durch die Einführung der zu ihren Gunsten gemachten Zugeständnisse für die Pforte zu gewinnen, oder sie doch wenigstens von einer Parteinahme für die Insurgenten fern zu halten. Dies gelang sehr leicht und so zwar, daß die Raja im Nothfalle zur Bekämpfung der Insurrection geneigt sein dürfte, doch, wie gesagt, nur im

äußersten Nothfalle, wenn nämlich die Insurgenten sich zu Herren des Landes machen wollten, was für die Raja gefährlicher wäre, als die Herrschaft der Döwlet allieh (der hohen Pforte), für deren Gefügigkeit Rußland gesorgt hat.

Diese Frage ist von der Raja bereits gründlich discutirt worden. Viele meinten, daß ein entscheidender Sieg der Insurrection die Sieger in die Hände der Raja überliefern würde, da Jene ohne die Hilfe der Pforte sich gegen die dreifach stärkere Raja nicht auf die Dauer zu erhalten vermöchten; aber die Mehrzahl erklärte sich gegen diese Ansicht und sprach es offen aus, daß man, auf die Gefahr hin von beiden Theilen tyrannisirt zu werden, vor der Hand mit der Pforte halten wolle, „denn die Lebenstage derselben seien doch gezählt und der Streich müsse dann erst geführt werden, wenn man des Gelingens ganz sicher wäre. Ueberdies wäre dem Christenthume wenig gedient, wenn Bosnien allein sich retten und die übrigen Länder in der Knechtschaft lassen wollte; denn das Ganze wäre doch mehr werth als einzelne abgetrennte Theile.“ Ich will nicht untersuchen, ob dieses Raisonnement ganz richtig sei, man sieht aber daraus, daß die Raja weit aus über Bosnien denke und Pläne verfolge, die um so wichtiger sind, als sie ihnen zu Liebe eine Existenz erträgt, die tief unter jener der amerikanischen Negeresclaven steht. Dieser passive Heroismus entspricht freilich unsern Ansichten nicht; da er aber weder aus moralischer noch physischer Schwäche entspringt, müssen wir jedenfalls demselben ein sehr bedeutames und wohl combinirtes Motiv untergeschoben.

Eine zweite Frage ist, ob ein selbstständiges Bosnien staatliche Lebenskeime in sich tragen würde? Diese Frage wäre durch Das, was wir oben anführten, so ziemlich bestimmt verneint worden. Gesezt auch, daß es den Insurgenten gelungen wäre, einen unabhängigen Staat zu gründen, so wäre schon bei seinem Entstehen der Keim des Untergangs in denselben gelegt. Die Raja hätte es gewiß nicht ruhig zusehen, daß ihre ärgsten Dränger ihre Herren geworden wären, und hätte einen Kampf hervorgerufen, der schwerlich zu Gunsten der Türken ausfallen würde. An physischen Mitteln ist die Raja den Türken mehr als doppelt überlegen, an geistigen mindestens gleich. Hätte nun vielleicht auch Europa das triste Schauspiel erlebt, daß ein muhamedanischer Staat in Bosnien von England unterstützt würde, so würde gewiß Rußland in diesem Falle dasselbe für die Raja thun, und die ohnehin auf einem Haare hangende Existenz der Türken wäre um so früher dahin. Es ist daher durchaus nicht abzusehen, auf welcher Basis solch ein muhamedanischer Staat beruhen sollte. Von einem liberalen Interesse kann bei den bosnischen Muhamedanern keine Rede sein, und ihre Herrschaft wäre jedenfalls execrabler, als es die des jetzigen Divans ist; wohin sollte es also damit wol kommen?

Alles, was bei solchen Umständen gewünscht und angestrebt werden kann, ist: daß die Pforte auf der Bahn der Reform ausharrt und das Loos der Raja

durch die Durchführung des Chatti-Scherifs von Gülhane erleichtert. Dieser unfehlige Chatti-Scherif hat bisher Niemandem mehr geschadet als den Christen, zu deren Gunsten er doch gegeben ist; denn der durch denselben aufgeregte Haß der Muhamedaner hat dessen gründliche Durchführung um so leichter verhindern können, als es damit dem Divan bisher durchaus nicht Ernst schien. Diese Schwäche wußten die türkischen Juristen und Staats Sophisten zu ihrem Vortheile zu benutzen, und bedrückten und bedrängten die Raja im Namen des Islam und des Propheten. Freilich getraute sich nun der Divan nicht, für die Ungläubigen Partei zu nehmen und überließ sie ihrem Schicksale, obwohl die Christen auf ihre Klagen und Vorstellungen honigsüße Antworten erhielten. Es ist aber Dmer-Pascha Ernst um die Raja; er kennt ihre Wichtigkeit zum Fortbestande der Pforte, und reformirt ohne Rücksicht auf die Reaction, welche sich dagegen sträubt und ihn einen halben Dschaur nennt. Möglicher Weise gelingt es ihm noch, den drohenden Zerfall des Osmanenreichs auf eine Zeit lang hinauszuschieben; wenn dies irgend möglich ist, so ist Dmer-Pascha der Mann dazu. Er wird dadurch eine der interessantesten und bedeutendsten Persönlichkeiten der Gegenwart, und verdient die höchste Beachtung Europas. Ich schließe mit den Worten, die ich bei einer andern Gelegenheit an einige Turkophilen gerichtet habe: „Der Keim der organischen Zersetzung des osmanischen Reiches ist nun einmal da und kann nimmer entfernt oder vernichtet werden; es handelt sich hierbei nur, ob diese Zersetzung noch und wie lange sie aufgehalten werden könne.“

Zwei Befehlungen.

Die alleinseligmachende Kirche hat in der jüngsten Zeit in der deutschen Schriftstellerwelt wieder zwei illustre Acquisitionen gemacht, die Gräfin Hahn-Hahn und den Herrn von Florencourt. Hoffentlich werden bald noch einige nachfolgen, denn es treibt sich noch eine ganze Zahl verkümmerteter Gemüther, die in sich selbst keinen Halt des Glaubens finden, zwischen Himmel und Erde herum, und sucht den sichern Punkt, von dem aus sie die Wirrnisse dieser Welt überschauen könne. Mehr und mehr nähert sich das reactionaire Vollblut dem alten Kaiserhause Ferdinand's II., und wenn unsre Kreuzzeitungen auch noch hin und wieder von dem Dämon Alten-Frizischer Erinnerungen erfaßt werden, so bricht sich der Geist der Buße doch lebhaft genug Bahn, um der letzten Wurzel der revolutionairen Gesinnung auch in dem eigenen Herzen nachzugehen. Die gesammte Reaction wird allmählig dahin streben müssen, für ihren Bruch mit der Revolution ein gemeinsames Symbol zu suchen, und sie wird es im Kaiserthum und in der